

Bedenken und Angst gelähmten) Vorgesetzten gingen, die nun einmal nicht wie Luther das Genie zu einem Reformator hatten, dessen Kriterium stets ist, daß er, wie Kierkegaard sagt, »in der ganzen Welt allein steht, aber zugleich ausdrückt, daß Gott mehr als alle Individuen und Generalversammlungen vermag«.

Erleichtern wir Epigonen uns gegenüber der Enttäuschung, daß der Thesenanschlag nicht auf den traditionellen Reformationstag fällt, durch ein Wort des in vielen menschlichen Fragen oft uner schöpflich einsichtsvoll helfenden Goethe, der aus Kongenialität ein Bewunde-

rer Luthers sein konnte: einen »Mann, der . . . auch irrend noch immer ehrwürdig bleibt«, lautet sein berühmtes Wort über Luther (in einem Brief von 1826). Das uns hier erleichternde Wort sagte er in anderm Zusammenhang - zur Frage der Tradition - mit Bezug auf einen Kupferstich von Rom (zu Eckermann 1829): » . . . in einer dieser Straßen zum Tor herein wohnte ich, in einem Eckhaushaus. Man zeigt jetzt ein anderes Gebäude in Rom, wo ich gewohnt haben soll; es ist aber nicht das rechte. Aber es tut nichts; solche Dinge sind im Grunde gleichgültig, und man muß *der Tradition ihren Lauf lassen.*«

## BUCHBESPRECHUNGEN

HIRSCH, EMANUEL: Das Wesen des reformatorischen Christentums. Berlin: Walter de Gruyter 1963. VII, 270 S. 8° Ln.

»Not des Herzens und Gewissens - so heißt es im Vorwort - zwingt mir noch diese Darstellung des Wesens des reformatorischen Christentums ab«. Das Buch ist geboren aus der großen Sorge um die Zukunft des Protestantismus. Hirsch sieht die Lage der evangelischen Kirchen als sehr ernst an: auf der einen Seite sind sie bedroht »durch eine dem Papstkirchentum günstige Weltlage«, auf der anderen Seite wird durch »die verwirrte Ideologie der ökumenischen Bewegung unter den evangelischen Christen das Bewußtsein von dem unbedingten Wahrheitsrecht des reformatorischen Glaubens als des strengen Hüters ursprünglicher christlicher Lauterkeit und Reinheit untergraben.« Demgegenüber will sein Buch den evangelischen Christen

den gegenwärtigen Sinn und die Gegenwartsbedeutung der Reformation Luthers aufs Neue zum Bewußtsein bringen, und zwar mit den von ihr untrennbaren Verwahrungen und Abgrenzungen, so wie sie heute aktuell sind.

Das Buch bietet zehn ungefähr gleich lange Kapitel, die jeweils in drei Abschnitte geteilt sind. Das erste (»Der Widerstreit zwischen Evangelisch und Katholisch und die Einheit der Christenheit«, 1-24) vollzieht eine dreifache Abgrenzung: gegen eine Tendenz in der ökumenischen Bewegung, das strenge Entweder/Oder zwischen den evangelischen Kirchentümern und der »Papstkirche« zu erweichen und an der Wahrheitsfrage vorbei das reformatorische Christentum einer Wiedervereinigung mit dem »Papstkirchentum« aufzuopfern; sodann gegen eine autoritative Erneuerung des Altprotestantismus, welche die Nöte und Schwierigkeiten des reformatorischen Christentums, nämlich vor allem seines Schriftprinzips verleugnet; endlich gegen die Spielart des Neupro-

testantismus, die »Bildungsreligion«, die zwar ihr Bestes dem reformatorischen Christentum verdankt, aber für das Tiefste in Luthers Wiederentdeckung des Evangeliums, das »eigentliche Wunder der christlichen Gotteserfahrung in Glaube und Gewissen« blind ist. - Das 2. Kapitel (»Das überlehmäßige Gepräge des Grundwiderstreits zwischen evangelischem und katholischem Verständnis des christlichen Glaubens, 25-49) will zeigen, daß »der Grundgegensatz zwischen reformatorischem und altem Christentumsverständnis nur dann echt und wirklich scheidend ist, wenn er überlehmäßiges Gepräge hat«. Luther hatte einen überlehmäßigen Maßstab für den Ausdruck des Glaubens im Medium des begrifflichen Denkens. Das wird an Luthers Erklärung des zweiten Hauptstücks im Katechismus fein gezeigt. Diese Auslegung ist in der Tiefe scharf polemisch gegen das römische Christentum: »Im Verständnis des christlichen Glaubens, wie es im zweiten Hauptstück des Kleinen Katechismus ausgesprochen wird... ist der Widerspruch der Reformation gegen das Verständnis des Christentums in dem vom Papsttum regierten Teil der abendländischen Christenheit schneidend scharf enthalten.« Soweit die altprotestantischen Sätze den überlieferten historischen und dogmatischen Stoff aufnehmen, unterliegen sie neuprotestantischer Religionskritik, wobei aber zugleich die überlehmäßige Glaubenstiefe der altprotestantischen Aussagen, des reformatorischen Glaubens herauszuarbeiten und festzuhalten ist. Es zeigt sich dabei, daß die Religionskritik am alten Protestantismus gerade das wegätzt, was »dem lauterem Wesen des Evangeliums ohnehin im Letzten nicht gemäß« ist.

In den folgenden Kapiteln zeigt Hirsch

den Gegensatz der Kirchen an den einzelnen entscheidenden Punkten des christlichen Glaubens auf. Zuerst in Kapitel 3 den Gegensatz zwischen dem evangelischen Verständnis der Rechtfertigung allein aus dem Glauben und der römisch-katholischen Beichtbuße (50-74). Luther erneuert den Paulinismus, aber so, daß die Rechtfertigung allein aus dem Glauben an Christus »aus dem einen großen Augenblick des Empfangens des neuen gnadenhaften ewigkeitserfüllten Gottesverhältnisses heraus sich, ebenso wie das Erdenleben selbst, verwandelt in ein sich gleichsam lang hinziehendes, immer neu geschehendes Leben und Erleben der zum Herzen kommenden befreienden wahren Christusgerechtigkeit« (54). Zwischen der Frömmigkeit der Beichtbuße und dem Rechtfertigungsglauben besteht ein Wesensunterschied. Der Rechtfertigungsglaube ist die Lebensform der christlichen Frömmigkeit, welche die gesetzlich geregelte Beichtbuße ersetzt. Aber lebt der Neuprotestantismus noch im Rechtfertigungsglauben? Für die meisten Menschen heute bedeutet die innere Freiheit und Eigenständigkeit, um die es in diesem Glauben geht, »wohl eine Überforderung der Innerlichkeit, des Gemütes«. Und doch hängt für unsere geistige Zukunft, für die Humanität alles daran, daß die Gottesbegegnung der Rechtfertigung wieder in den Einzelnen Wirklichkeit wird. Daran liegt es, nicht aber an dem, worauf die Kirchen heute so sehr aus sind, nämlich sich zur Öffentlichkeitsmacht und Gruppenmacht umzubilden - eine Pseudomorphose für das evangelische Christentum, die zum religionsgeschichtlichen Tode des Christentums führen kann. Es davor zu retten ist heute die Aufgabe des reformatorischen Glaubens. - Im 4. Kapitel (»Die Gleichzeitigkeit des

Glaubens mit Jesus dem Gekreuzigten und das Sakrament des Altars«, 75-104) schildert und beurteilt Hirsch zunächst den katholischen Kult, das Meßopfer, im Anschluß an Luther: »alles, was zum Sakrament des Altars gehört, ist im letzten Ernst dem Glauben ans Evangelium schnurstracks zuwider«. Dem tritt nun Luthers Christusglaube gegenüber, den Hirsch auch in seinem Werden schön entfaltet. »An die Stelle des eucharistischen Christus tritt bei Luther der im Glauben und Gewissen gleichzeitig werdende Jesus«, der Jesus, wie er uns aus den Evangelien vergegenwärtigt werden kann. Das ist der bleibende Sinn von Luthers Abendmahlslehre, ihr Überlehrmäßiges, das auch für uns gilt, während das Lehrmäßige seiner Abendmahlsgedanken Fehler zeigt. Aber ist die so beschriebene Vergegenwärtigung Jesu für uns in unserer neuprotestantischen Lage überhaupt möglich, angesichts der Ergebnisse der historisch-kritischen Erforschung des Lebens Jesu? Jesus ist für uns nur in gebrochenen Strahlen sichtbar. »Kann ein solcher Jesus, den wir durch Nebel erst suchen und finden müssen, uns Träger des Heiligen werden, in welchem der Ewige selbst uns nahe ist?« (95). Hirsch sucht zu zeigen, wie trotz des Rankenwerks in den Evangelien, trotz der Schleier der Wunderberichte, der moralistisch verstandenen Bergpredigt und der Jesus fremden apokalyptischen Phantastik »Jesus auch uns Heutigen im Glauben gegenwärtig zu werden vermag«. So ist es bei Luther geschehen, obgleich ihm die historisch-kritische Fragestellung noch fehlte, indem er die Synoptiker »mit dem alles Einzelne vom Mittelpunkt her verstehenden vergeistigten Blick des vierten Evangeliums gelesen und gedeutet hat«. - Das 5. Kapitel (»Evangelische Freiheit und Papstge-

walt«, 105-132) legt dar: es geht zwischen Papsttum und Reformation »um eine in die letzten Wurzeln des Gottesverhältnisses hineinreichende Gegensätzlichkeit im Verständnis dessen, was christliche Kirche ist«. Entscheidend ist hier das reformatorische Verständnis der christlichen Freiheit, die mit der Rechtfertigung allein aus dem Glauben unlöslich zusammenhängt. Dann wird entfaltet, wie Luther mit der Papstlegende und mit Mt 16 fertig wird und wie die Petrusstelle heute auf Grund der historisch-kritischen Erkenntnisse zu verstehen ist - Hirsch bietet hier eine eigene neue Hypothese über die Entstehung des legendären Berichtes. Jesus hat eine »äußere Kirche« nicht gestiftet. Wir können den »protestantischen Subjektivismus« nicht zugunsten eines objektiv durch die Kirchenanstalt verbürgten Glaubens preisgeben. - Kapitel 6 (»Die wahre Gemeinde der Heiligen und der Heiligendienst«, 133-162) kennzeichnet zunächst den katholischen Marien- und Heiligendienst und den Sinn des reformatorischen Nein dazu: die dort entzündete Frömmigkeit »ist gerade das Widerspiel zu dem Vertrauen auf den unbegreiflichen ewigen Gott«. Das reformatorische Christentum setzt an die Stelle der Heiligengeschichten und -legenden als Erziehungsmittel »die lebendige Vergegenwärtigung der Gestalten und Geschichten der Bibel«. Das ist mit der »Gemeinde der Heiligen« gemeint. Trotz aller Scheidewände und Unterschiede werden die biblischen Gestalten und Geschichten uns gleichzeitig, gegenwärtig - das ist der Sinn des reformatorischen Umgangs mit der Bibel als Erbauungsbuch. Dabei hat ein poetisches Moment sein Recht. Luther hat im Anschluß an Paulus und den Hebräerbrief die biblischen Geschichten, vor allem des

Alten Testamentes (Abraham!) neugedichtet. Wir können diesen altprotestantischen Umgang mit der Schrift im Neuprotestantismus nicht beibehalten, sondern müssen ihn gemäß der historisch-kritischen Wahrhaftigkeit umgestalten. Es gilt, von der Schale poetischer Umdeutung zum Kern durchzudringen, der unbedingten Wirklichkeit, »an der nicht umgedichtet und umgedeutet werden darf«. - Das 7. Kapitel (»Tod und Ewigkeit«, 163-188) zeigt den Widerstreit der beiden Kirchentümer auch bei diesem Thema. Luthers Ablehnung des Fegfeuers geschieht aus den letzten Tiefen des reformatorischen Christentumsverständnisses. »Das Ewige wird, in Gnaden und in Zorn, gegenwärtiges Erleben des Herzens und Gewissens«, »Gott ist selber Himmel und Hölle«. Da ist kein Platz für die vermittelnde Vorstellung vom Fegfeuer, da gibt es keine Indifferenz, sondern nur die gegenwärtig vor uns stehende Entscheidung mit ihrem Entweder-Oder. - Das reformatorische Christentum, das den Tod als die unbedingte Grenzscheide zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen versteht und über das Unausssagbare schweigt, hat eine Wahlverwandschaft mit dem neuen Weltbild, durch das »die Nacht der Bildlosigkeit über uns gekommen« ist (174). Wir können das Wesentliche des großen Ewigkeitsglaubens sich nicht mehr so unbefangen in die Bilder hineinspiegeln lassen, aber wir können der Bilder auch nicht ganz entraten - nur dürfen sie »nicht die Sache selbst sein wollen«, sondern müssen »sich dem eigentlich Gemeinten dienend unterordnen«. Ein unerbittliches Entweder/Oder ist vom Evangelium nicht zu lösen, aber die Bilder der Hölle und der ewigen Verdammnis sind auszuscheiden.

Unter dem Titel »Die Vollmacht des

Geistes und das Bestehende« zeigt das 8. Kapitel (189-215) den konfessionellen Unterschied an dem Thema der christlichen Einwirkung auf das Bestehende auf, ihres Sinnes und ihrer Mittel. Die Papstkirche sieht in dem christlichen Glauben den »Bürgen und Träger einer gültigen, in festen Regeln aussprechbaren Denk- und Lebensordnung«, die Kirche gibt sich als »Hüter aller Kulturwerte des Bestehenden«. Auch protestantische Kreise neigen heute dazu, diese Art der Regelung des Bestehenden durch eine »christlich einwandfreie Denk- und Lebensordnung« nachzubilden. Aber wir dürfen diesen den Weg Roms nicht gehen, er wird uns von dem reformatorischen Verständnis des Evangeliums verwehrt. Das reformatorische Christentum ist zu der Gestalt christlicher Einwirkung auf die Kultur zurückgekehrt, die in der vorklerikalen Frühgeschichte der Kirche geschah: es war der Weg der »Umbildung der Humanität von innen her«, nicht durch ordnungsetzende kirchliche Autorität, sondern durch die Geistes- und Seelenmacht des Evangeliums, Umgestaltung von Gemüt und Gewissen von innen her. »Sämtliche Einflüsse der Reformation auf die neuere Gestaltung der Humanität gehen aus von dem Ethos der Glaubensgerechtigkeit«. Aus dieser folgen die ethisch revolutionären Sätze Luthers 1520. Das Handeln der Christen wird nicht durch ein autoritatives göttliches Gesetz und gesetzliche Ordnung geregelt: bei allem Hören auf die Weisungen der Hl. Schrift, bei aller Bedeutung christlicher Erziehung und Vorbilder bleibt die Verantwortung für das, was wir tun, doch stets bei dem durch Glaube und Geist lebendig gemachten Gewissen, in dem sich die Situation, die Vernunft und die Liebe als zur Tat be-

wegende Gewalten treffen. Allein diese reformatorische Weise der Einwirkung des Glaubens auf die Humanität, entspricht dem tiefsten Wesen des Menschlichen, nicht die Verfestigung des Christlichen in einer autoritativ begründeten gesetzlichen Ordnung.

Kapitel 9, »Die Selbstbegrenzung des reformatorischen Christentums« (216-241) geht auf Luthers Lehre von den beiden Reichen ein. Mit der Erkenntnis, daß Recht und Staat nicht im Evangelium und Christenglauben begründet sind, daß also das Reich Gottes nicht unsere ganze Daseinswirklichkeit ist, daher allem christlichen Leben eine Doppelgestalt eignet, hat Luther den Durchbruch eines rein weltlichen Staatsbegriffs in der abendländischen Kultur bewirkt und über den rechtlich-staatlichen Bereich hinaus das »neue Gefühl von der Weltlichkeit und Vernünftigkeit der alles tragenden Ordnungen und Dienste« begründet. Aber die Vernunft, der Luther die Ordnungen zuwies, hat sich dann seit Grotius in der angelsächsischen Welt gewandelt »zur selbstherrlichen, Gewalt nicht scheuenden Umgestaltung der Gesellschaft«, kraft einer säkularisierten Kreuzzugs-idee. So im Neocalvinismus bis heute. Das bedeutet die Preisgabe der reformatorischen Anschauung vom Reiche Gottes und eine dem reformatorischen Ansatz völlig entgegengesetzte Lehre. Heute besteht Gefahr, daß Luthers Lehre von diesen Gedanken überflutet wird: man verklärt naturrechtlich eine bestimmte Rechts-, Staats-, oder Gesellschaftsordnung zu der einzigen, die einem Christen möglich ist. Man bindet im Neocalvinismus das Reich Gottes an eine bestimmte Gesellschaftsordnung - eine große Gefahr für die Kirchen und die Zukunft des Christentums, vor allem des Protestantismus.

Demgegenüber hat das reformatorische Christentum heute eine »große heilige Aufgabe«: es muß einschärfen, daß es keine unbedingt und überall gültige Gesellschaftsordnung gibt, sondern jede eine individuelle und daher wandelbare und vergängliche Gestalt des irdischen Lebens ist, durchwoben von Sünde und Not. Nur in der Haltung des Einzelnen kann sich das Christliche und das Menschliche jeweils einigen und einander durchdringen, also nicht etwa in einer namens des Christentums zu fordernden Weltordnung, die der Annäherung an das Reich Christi zu dienen meint.

Am Ende des Buches steht das schöne Kapitel »Predigt, Andacht, Gebet« (242-270). Es stellt die Erneuerung des Gottesdienstes durch die Reformation dar, gesammelt um Predigt, Andacht, Gebet. Diese drei Gestalten allein hat Luther aus den vorgefundenen Formen des Gottesdienstes ausgelesen - das bedeutet den Bruch mit der römischen Messe. Fein wird über den evangelischen Prediger und sein Amt im Unterschied zu dem Priester der Papstkirche gehandelt, über die frühevang. Predigt und über ihre Veränderung durch die heutige Geisteslage: »das Herz der Predigt schlägt nicht unmittelbar in dem als göttlich vorausgesetzten Schriftwort, wie dies altevang. schlicht und einfach sich von selber machte. Es schlägt und lebt ganz in der Zwiesprache des Predigers mit dem Schriftwort, in der erst ein ewiger, göttlicher Sinn ihm und damit, so Gott will, dem Hörer erschließt«, daher ist die Stellung des Hörers zum Prediger viel freier. Zuletzt kommt zu Worten, was die gottesdienstlichen Gebete und Lieder für den persönlichen Christenstand und sein Beten an Hilfe bedeuten.

Diese Skizze kann keinen zureichenden Eindruck geben von dem konzentrierten Gedankenreichtum und der Spannweite des Buches und schon gar nicht von der Prägnanz und Kraft seiner Sprache. Es ist ein starkes und strenges Buch. Es eifert um die Reinheit evangelischen Glaubens wider alle Erweichung, alle Pseudomorphosen, alles Verhüllen des unerbittlichen Entweder/Oder. »Wer gewissensmäßig nicht in der Lage ist, die reformatorischen Grundlagen des Christentumsverständnisses ehrlich als Irrtümer aufzugeben, das heißt, Luthers Werk als eine Sünde, einen Frevel zu verwerfen, der wird zu jeder, auch der leisesten Annäherung an eine Einheit mit der Papstkirche Nein sagen müssen« (5). Die Scheidelinie gegen das römisch-katholische Kirchentum wird scharf gezogen, durch alle Kapitel hindurch. Aber zugleich wird auch die neuprotestantische Gestalt evangelischen Christentums bestimmt von der altevangelischen abgehoben.

Beiden Grenzziehungen gegenüber erheben sich Fragen. Zu der ersten: sieht Hirsch das Verhältnis von Evangelisch und Katholisch nicht zu statisch? Ist der Katholizismus heute eine so feste Größe als welche er bei Hirsch zu stehen kommt? Hirsch nennt die römische Kirche meist »die Papstkirche«. Er ist damit insofern im Recht, als auch das Konzil zeigt, daß bei aller Selbstkritik und allem Willen zur Erneuerung doch das exklusive Selbstverständnis als der - in ihrer Hierarchie verkörpert - einen wahren Kirche unerschütterter bleibt. Aber ist auch das Weitere richtig, was Hirsch als Folge des Papstdogmas versteht: »daß theologische Auseinandersetzungen mit Anhängern der Papstkirche zwecklos sind?« (106). Hier wäre doch

zu fragen: ist nicht überraschend viel in der römischen Kirche vor dem Konzil und auf ihm in Bewegung geraten? Ist nicht längst ein ernstes lebendiges Gespräch zwischen Theologen beider Kirchen im Gange? Hirsch scheint das nur mit Mißtrauen, mit dem Verdachte der Una-sancta-Leisetreterei anzusehen. Dabei ist doch das, was das Konzil an Bewegung zeigt, gewiß nicht ohne die evangelisch-katholische Fühlung geworden, auch durch das Studium Luthers, durch neue Vertiefung in die Schrift gewirkt. Für das weitere zwischenkirchliche Gespräch wird die Strenge von Hirsch uns gut tun. Wir bleiben in unseren Erwartungen für die kommende Entwicklung sehr nüchtern. Aber wir dürfen auch nicht übersehen, daß die Geschichte der katholischen Theologie und Kirche mit dem Evangelium offenbar noch nicht zu Ende, sondern, wie es scheint, eben jetzt in ein neues erregendes Stadium getreten ist.

Auch im Blick auf die Grenzziehung zwischen Alt- und Neu-Protestantismus bleiben Fragen an das Buch von Hirsch. In der Darstellung der neuprotestantischen Gestalt des evangelischen Glaubens macht sich naturgemäß die besondere Theologie, die Hirsch vertritt, geltend. Das gilt vor allem von der Christologie, nicht zuletzt von der Stellung zu Ostern (41) und allem, was theologisch damit zusammenhängt. Es ist hier nicht der Ort, den Abstand, in dem ich mich hier zu Hirsch sehe, noch einmal darzulegen. Aber angemeldet soll der Dissensus wenigstens aufs Neue sein, gerade weil ich Hirsch sonst im Verständnis des reformatorischen Christentums, auch in den »Verwahrungen«, so weit folgen kann.

Paul Althaus